

Vom Winde verweht

Wie Bauern im Osten von Senegal versuchen, mit einfachsten Mitteln der leidigen Bodenerosion entgegenzuwirken



Stroh- und Schilfhalm lagern sich vor den Steinen ab, halten das Regenwasser auf und verhindern, daß die Ackerkrume völlig austrocknet.

(Bilder: Cordula Kropke/vista)

Von Kerstin Kilanowski

Der heiße, staubige Wind macht müde. Brennende Augen, Nasenbluten, Reizhusten sind ständige Begleiter. Das Land lebt wie unter einem Hitzeschleier. Das Dorf Aynoumadi liegt im Osten Senegals, am Rande der Sahel-Zone. Zwischen Mai und Juni soll die Regenzeit einsetzen und das ausgetrocknete Land wieder kultivierbar machen. Aber die Regenzeit ist unberechenbar. Manchmal kommt der Regen erst spät im Jahr. Manchmal fällt er viel zu dürrig. Dann wieder rauscht er sturzartig auf das ausgetrocknete Land und schwemmt den kargen Ackerboden fort. Das ist keine Dürrekatastrophe, die weltweites Aufsehen erregen würde, sondern normaler Alltag in dieser Region.

So auch im Dorf Aynoumadi, das einen gewissen Wohlstand vorzeigen kann. Am Dorfrand steht die weit und breit größte Moschee. Etliche Wohnhäuser sind gemauert und haben einen modernen rechteckigen Grundriß. Ein sicheres Zeichen dafür, daß in Aynoumadi viele Rückkehrer aus Frankreich leben: ehemalige Arbeitsemigranten, die ein halbes Leben an den Fließbändern von Renault oder Citroën standen und nun eine dürftige Rente erhalten. Mit dieser kleinen Rente und den Erfahrungen aus Europa sind sie in solch abgelegenen Dörfern wie Aynoumadi einflußreiche und wohlhabende Leute.

Von den heruntergekommenen Wohnheimen für ledige Afrikaner in Europa, den rassistischen Beleidigungen auf der Arbeitsstelle, der Einsamkeit, ein Fremder unter Fremden zu sein, spricht kaum jemand. Europa, das ist Fortschritt, Geld und Bildung, lautet die offizielle Version.

Aber Geld allein kann nicht retten, was der ständige Wind, die gnadenlose Hitze und der unberechenbare Regen weggeris-

sen haben. Es gibt in Aynoumadi kaum noch Boden, der für den Feldanbau ausreichen würde. Die Erosion hat zusammengebackenes, eisenhaltiges Laterit hinterlassen, durchzogen von ausgewaschenen Rinnen und Mulden. Tote Felder.

Die Hände des Bauern Pathé Ly gleichen seinem Land: rissig, ausgetrocknet, zerfurcht. Das kommt vom Steinschleppen. Pathé gehört wie alle in dieser Gegend zum Volk der Peul. Seine Vorfahren waren Nomaden, stolze, eigensinnige Menschen, die eng mit ihren Rindern verbunden waren. Ein Peul kann ohne seine Herde nicht leben, behauptet die Mythologie. Die Rinder sind seine Brüder. Auch für Pathé gelten diese alten Vorstellungen. Aber seit mehreren Jahrzehnten betreiben die Peul nicht nur Viehzucht, sondern auch Ackerbau, eine Lebensnotwend-

igkeit für seßhafte Völker. Hirse, Mais, Erdnüsse, ein bißchen Gemüseanbau — damit soll es nun vorbei sein, weil die dürrige Scholle von dem ewigen Wind in alle Himmelsrichtungen verweht wurde.

Der Bauer Pathé Ly wehrt sich. Er schleppt Steine auf sein Feld. Die Bewohner von Aynoumadi schütteln den Kopf. Steine auf ein verdorrtes Feld zu tragen, das ist das Werk eines Verrückten. Was sie nicht wissen oder nicht verstehen wollen: Pathé hat mit Hilfe und Beratung von Experten der Deutschen Welthungerhilfe den Kampf gegen die Bodenerosion aufgenommen. Er wird seine Felder nicht der Unabänderlichkeit von Regen und Wind opfern. Schräg zum Hang, dicht an dicht, legt er Steine zu kleinen Wällen an, nutzt dabei das leichte Gefälle des Geländes. Zwei Männer aus dem Dorf machen mit,

als sie sehen, daß der Wind nicht nur Erde fortbläst, sondern auch neue Krume mit sich bringt. Vor den wenigen Zentimeter hohen Steinwällen sammeln sich Sand, Strohreste, dürre Zweige. Millimeterweise, Tag für Tag, Der Boden kehrt zurück. Die anderen Männer von Aynoumadi bleiben mißtrauisch. Weshalb sich in der glühenden Hitze mit Steinen abqualen, wenn die Resultate ungewiß sind.

In der nächsten Regenzeit herrscht das übliche Bild der Zerstörung: Die Regengüsse reißen weitere Löcher und Rinnen in den Boden, das Wasser spült das ausgetrocknete Land weg, ohne ihm die lebensnotwendige Feuchtigkeit zuzuführen. Außer auf den Feldern von Pathé Ly und seinen Mitstreitern. Die primitiven Steinwälle, kaum noch erkennbar zwischen den herangewehten pflanzlichen Überresten, halten das Regenwasser zurück.

Auf dem ehemaligen Feld bilden sich Pfützen und kleine Tümpel. Nach ein paar Wochen sind alle Bodenterrassen auf mehreren Metern überschwemmt. Die belächelten Steinwälle sind zu Ministaudämmen geworden. Jetzt können die drei Bauern mit der Aussaat beginnen: Mais, Hirse, Erdnüsse. Fast wie früher.

3,5 Hektar war 1996 das Versuchsfeld groß. Und es brachte direkt im ersten Jahr eine bescheidene Ernte ein. Inzwischen haben sich in Aynoumadi dreizehn weitere Dorfbewohner dem organisierten Kampf gegen die Bodenerosion angeschlossen und bewirtschaften über 30 Hektar ehemals unfruchtbares Land. Noch längst nicht alle Männer beteiligen sich an der mühsamen Arbeit der Rekultivierung. Manche beobachten allerdings mit Wohlwollen, welche Ernterträge die Steinschlepper einbringen. Um es dann jenen weiterzuerzählen, die noch immer mit verschränkten Armen dasitzen.



Mühevoll ist der tägliche Kampf gegen die Bodenerosion in Senegal.